



Alleröisches Blatt.

N^o. 33.

Samstag

den 19. August

1837.

Der junge Soldat.

(Zwei Lebensbilder.)

I. Der Abschied.

Leb wohl, mein Vater! man hat mich gewonnen;
Wein', Mutter, nicht, ich muß, es ruft die Pflicht!
Und fall' ich auch, für's Vaterland gestorben,
Ach, schönern Tod gibt es doch wahrlich nicht!

So ruft der Sohn und er erstickt die Zähre,
Die ihm vor Schmerz ins Auge dringen will;
„Rehr ich wohl wieder heim? O daß ich wäre
So glücklich doch!“ so denkt der Arme still.

Besieht die Stube sich, wo er die Jugend
Beklebt, und jedes Plätzchen ist ihm werth;
Hier hat der Ältern Beispiel ihn die Tugend,
Des Lebens höchste Wissenschaft gelehrt.

Blickt hin zum Tisch, wo Vater manchen Abend
Erzählte, wie der Feind gehaust im Land;
Und alles das, am Krüge Bier sich labend,
Gezeichnet auf den Tisch mit nasser Hand,

Und hin zum Ofen, den die Mutter wählte,
Da lagerten sich alle rings herum,
Und horchten, wenn sie Märchen dann erzählte,
Gespannten Ohr's und blickten um sich stumm.

Er streicht der Kage, die so sorgsam lauert,
Als ahnte Böses sie, den Rücken glatt;
Und kost den Hund, der, traurig hingelauert,
Als wüßt' er all', das Thor besetzt hat.

Vergebens doch, fort muß er, fort, — von hinnen
Leb, Vater, wohl! Ach, Mutter, wein' nur nicht!
Noch Kuß auf Kuß, der Mutter Thränen rinnen;
Der Vater, stumm doch denkt: es ruft die Pflicht;

Erstickt die Thrän', die man im Auge blißen
Schon steht, ehvor sie auf die Wangen rollt; —
Die Trommel wirbelt schon, an Flintenspißen
Spielt flimmernd schon der Morgensonne Gold.

Und wie durchs Dörfchen hin die Truppen wallen,
Sint sich mit Wassenklirren Trommelgruß
Auch mancher Schmerzensruf, da nun von allen
Sein Liebstes mancher wohl verlassen muß.

Der Zug wallt fort, die Trommel wirbelt heiter,
Ach! doch die Thräne glänzt aus manchem Blick',
Noch einmahl schaut der neugeworbne Streiter,
Nur einmahl noch ins theure Dorf zurück.

Da steht er still, und schaut mit stummer Trauer
Ins Thal, und heil'ge Wehmuth faßet ihn;
Erwartend ihn an einer Gartenmauer
Tritt die Geliebte weinend zu ihm hin.

O Seligkeit! sie liegen sich in Armen, —
O schrecklich Loos! vielleicht zum letzten Mahl —
Zum letzten Mahl vielleicht, daß er den warmen
Und keuschen Kuß von keuschen Lippen stahl.

Die Trommel ruft und beide Herzen klopfen
Nun heftiger; blaß wird sie, wie der Tod —
Aus seinen Augenpersen manche Tropfen,
Aus ihrer Lippe zittert: „zieh mit Gott!“

Schon ist er fort, fern flimmern noch die Röhre,
Sie blickt ihm nach, ob sie ihn nicht erspäh'?
Sie horchet, ob sie seinen Schritt nicht höre?
Und schaut, ob sie sein Rohr nicht blißen säh!?

Es flattert schon ihr Busentuch und winket
Den letzten Gruß ihm nach für lange Zeit,
Als auch von einem Rohr ein Fähslein winket,
Es ist von ihm, o Himmelseligkeit! —

Es hat verhallt der Trommelschlag, die Spitzen
Der Feuerröhre sind nicht mehr zu sehn;
Nur sie mit Thränen, die im Aug' ihr blitzen,
Mag noch allein dort an der Straße stehn.

„Gerad den Liebsten hat man mir geworben!“
So jammert sie, daß ihr das Herz fast bricht. — —
Für Kaiser und für Vaterland gestorben,
Ach, schönern Tod, gibt es doch wahrlich nicht!

Der junge Arzt.

(V e s t a l u s).

Das Gemach, in welchem der Arzt sich jetzt be-
fand, war eng und kalt, zwei Stühle und ein Tisch,
von weichem Holze, das einzige Geräthe. In dem
mit keinem Vorseher versehenen Kamine brannte eine
Handvoll Feuer, das nicht sowohl zum Wärmen, als
zum Flüssigmachen der Feuchtigkeit diente; in langen,
kanalähnlichen Streifen rieselte das Wasser an den
Wänden nieder. Das einzige Fenster, halb zerbro-
chen, halb verklebt, ließ in einen kleinen Hof blicken,
der fast ganz unter Wasser stand. Weder in noch vor
dem Hause das geringste Geräusch. Mit etwas schnel-
len klopfenden Pulsen setzte der Arzt sich neben den
Kamin, hier den Erfolg seines ersten ärztlichen Be-
suchs zu erwarten. Er hatte nur kurze Zeit gefessen,
als er etwas rumpeln hörte. Es klang, als näherte
sich ein Fuhrwerk. Jetzt stand es still, die Hausthür
wurde geöffnet, mehrere Stimmen sprachen leise durch
einander, Fußtritte schlürften längs der Flur und
klapperten die Treppe hinauf; es war, als ob zwei
oder drei Männer etwas Schweres in's obere Stock-
werk trügen. Bald nachher verrieth das Knarren der
Treppe; daß die Angekommenen wahrscheinlich ihr
Werk verrichtet und das Haus verlassen. Die Thür
wurde wieder geschlossen, und es war wieder so still
wie vorher.

Nach Verlaufe weiterer fünf oder sechs Minuten
stand der Arzt im Begriff, das Zimmer zu verlassen
und Jemand im Hause aufzusuchen, dem er die Ur-
sache seiner Anwesenheit mittheilen könne, als die
Zimmerthür aufging und sein Besuch von gestern
Abend eintrat, genau in derselben Kleidung und, wie
gestern, im schwarzen, tief über's Gesicht fallenden
Schleier. Ein Wink mit der Hand forderte ihn auf,
zu folgen. Das Schweigen und die ungewöhnliche
Höhe der Gestalt erregten in ihm den momentanen
Gedanken, daß die Eingetretene ein verkleideter Mann
sey; aber das heftige Schluchzen, das unter dem
Schleier hervorbrach, und die krampfhaften Zuckun-

gen des Schmerzes, welche die ganze Gestalt erschüt-
terten, bewiesen sofort das Thörichte der Vermuthung,
und ohne Verzug folgte er.

Die Fremde führte ihn die Treppe hinauf nach
dem Vorderzimmer, blieb an der Thüre stehen und
winkte ihm, einzutreten. In dem Zimmer stand eine
alte Lade, ein Paar Stühle und eine Bettstelle ohne
Vorhänge mit einer gewirkten Decke. Durch den von
außen bemerkten Vorhang war das Licht so gedämpft,
daß der Hauptgegenstand, der bald die ganze Auf-
merksamkeit des jungen Arztes beschäftigen sollte, sich
ihm erst zeigte, als die Fremde mit dem Ausdrucke
des wildesten Schmerzens an ihm vorüberstürzte und sich
neben dem Bette auf die Knie warf. Ausgestreckt,
in einen linnenen Umschlag gehüllt und mit wollo-
nen Tüchern bedeckt, lag hier eine menschliche Ge-
stalt, steif und ohne Regung. Kopf und Gesicht, offen-
bar die eines Mannes, waren unbedeckt, eine Binde
ausgenommen, die über den Kopf und unter dem
Kinn wegging. Die Augen waren geschlossen, der
linke Arm ruhte schwer auf dem Bett, und die herab-
hängende Hand hielt die Fremde gefaßt. Der Arzt
schob sie sanft bei Seite und nahm die Hand aus der
ihren in die seinige. „Großer Gott!“ rief er, indem
er die ergriffene unwillkürlich fallen ließ, „der Mann
ist ja todt!“

Augenblicklich sprang die Frau auf, schlug ihre
Hände zusammen und schrie mit den Lauten des Wahn-
sinns und der Verzweiflung: „Nicht so, sagen Sie
das nicht! Ich kann's nicht tragen, bei Gott, ich
kann's nicht! Menschen sind in's Leben zurückgebracht
worden, die man für todt gehalten, und Menschen
sind gestorben, die durch geeignete Mittel hätten wie-
der belebt werden können! O, lassen Sie ihn nicht
hier liegen, nicht hier verfaulen, ohne einen, einen
einzigsten Versuch, ihn zu retten! In dieser Secunde
vielleicht reißt das Leben sich los! Um Gottes —
Gotteswillen, nur einen einzigen Versuch!“ — So
rufend, rieb sie mit zitternder Hast erst die Stirne,
dann die Brust der entseelten Gestalt und drückte die
kalten Hände zwischen den ihrigen. Aber kaum ließ
sie die Hände los, so fielen sie schlaff und schwer auf
die Bettdecke zurück.

Der Arzt hatte inzwischen seine Hand auf des
Mannes Brust gelegt und sagte jetzt besänftigend:
„Ich fürchte, es ist alles vergebens. Doch halt!“
fuhr er schnell fort, indem er seine Hand wegzog, „den
Vorhang dort auf!“ — „Warum?“ hauchte die Frau
und hegte. „Den Vorhang dort auf!“ wiederholte
der Arzt gebieterisch. Die Frau stand bewegungslos.
Aber so wie der Arzt den Fuß hob, sich dem Fenster

zu nähern, stürzte sie vor ihm nieder, umflammerte seine Knie und sagte: »Ich habe das Zimmer absichtlich verdunkelt; o haben Sie Barmherzigkeit mit mir! und wenn es nutzlos, wenn er wirklich kalt und todt ist, so lassen Sie die Leiche unentblößt.« — »Dieser Mann ist weder eines natürlichen, noch eines leichten Todes gestorben,« versetzte der Arzt; »ich muß den Körper sehen!« — Und ehe die Frau es zu hindern vermochte, riß er den Vorhang weg; das volle Tageslicht fiel in's Zimmer und der Arzt trat an's Bett zurück. »Hier ist Gewalt geübet worden!« sagte er nach einer kurzen Pause, indem er auf den Leichnam wies und einen durchdringenden Blick auf das Gesicht warf, welches jetzt zum ersten Mal der schwarze Schleier nicht bedeckte.

In der Aufregung des vorhergehenden Moments hatte die Frau Hut und Schleier von sich geworfen und stand jetzt dem Arzte gegenüber, Auge in Auge. Sie mochte ungefähr fünfzig Jahre alt und ihr Gesicht mußte einst schön gewesen seyn; Kummer und Thränen hatten Furchen darin gezogen, wie die Zeit allein sie nimmer hätte ziehen können. Die Farbe war todtensbleich, die Lippen zuckten krampfhaft und ein unnatürliches Feuer loderte in den Augen; es war deutlich, daß der Körper und Geist unter einer ungeheueren Last von Elend erlagen. »Hier ist Gewalt, geübt worden!« wiederholte der Arzt, ohne den forschenden Blick abzugeben. — »So ist es!« antwortete die Frau. — »Dieser Mann ist ermordet worden!« rief der Arzt. — »Ja, bei Gott, den ich zum Zeugen anrufe, das ist er!« schrie die Frau in durchbrechender Leidenschaft; »mitleidslos, unmenschlich ist er gemordet worden!« — »Und von wem?« versetzte der Arzt, die Frau beim Arme fassend. — »Schau auf das Wahrzeichen des Schlächters und dann frage mich!« erwiderte sie mit klangloser Stimme. — Der junge Arzt beugte sich über den Leichnam, der jetzt in vollem Lichte lag, und zog die Kopfbinde ab. Der Hals war geschwollen, ein blauer, schwarzgelber Streif umgab ihn. Die Wahrheit bligte in dem Arzte auf, und mit Schauer sich wegwendend, sagte er: »Das ist einer von den heute Morgen Gehengten,« — »So ist es!« sagte die Frau, kalt vor sich hinstarrend. — »Und wer ist er?« fragte der Arzt. — »Mein — Sohn,« hauchte die Frau, und sank leblos zu Boden.

Die veranlassenden Umstände dieses schmerzlichen Ereignisses sind in wenigen Zeilen gesagt. Früh ihres Gatten beraubt und nur im Besitze eines kleinen Vermögens, hatte die Mutter des Unglücklichen oft

gerne die Nothwendigkeiten des Lebens gemischt, um ihn, ihr einziges Kind, den Liebling ihres Herzens, zu einem guten und tüchtigen Menschen zu bilden. Warmes Blut hatte ihn in schlechte Gesellschaft, diese zur Theilnahme an Verbrechen geführt. So starb er von der Hand des Henkers, seine Mutter mehrere Jahre später im Irrenhause.

Aus Mendelssohn's Jünglingsjahren.

Eine Gesellschaft von Jünglingen, worunter sich der Weltweise befand, beschloß in froher Laune, ein Jeder solle ein Epigramm auf sich selbst machen. Folgendes ist von Mendelssohn, zu dessen Verständlichkeit man jedoch wissen muß, daß er in seiner Jugend stark stotterte — was aber nicht die Folge eines fehlerhaften Organs war, sondern der Lebhaftigkeit seines Geistes; das Stocken in der Rede lag an der Zunge, welche nicht so biegsam und rasch war, als seine Gedanken, seine Seele faßte und combinirte schneller, als er die Worte ausstoßen konnte; indeß bei vorgeschrittenem Alter verlor sich dieses Hemmniß im mechanischen Ausdrucke fast gänzlich. — Ferner hatte Mendelssohn ein sehr gekrümmtes Rückgrat.

Groß nennet Ihr den Demosthen,
Den stotternden Orator von Athen; —
Aesop, der Höckerige, gilt Euch für weise. —
Triumph! ich werd' in Eurem Kreise
Vedoppelt groß und weise seyn,
Weil glücklich ich in mir verein',
Was man getrennt im Demosthen
Und im Aesop gehöret und geseh'n.

A n e k d o t e.

Eine reisende Schauspieler-Gesellschaft gab in einem Flecken Vorstellungen während des Viehmarktes. Der Thaliatempel war sehr bescheiden von Brettern aufgerichtet. An eine erhöhte Bühne war nicht zu denken; durch die Seitenthür trat man unmittelbar von der Straße auf die Scene. Die Aufführung von Schillers »Räubern« hatte »Alles was Odem hatte« in das Costum geworfen, so daß kein Inspicient auf das Schließen dieser Thüre wachen konnte, so blieb sie sperrangelweit offen. Carl Moor war eben in Erwartung der Jammergestalt, die aus der Gefängnisnacht des Thurmes aufsteigen sollte, als dicht am Theater eine höchst profaische Herde Ochsen vorbei getrieben ward. Ein weißköpfiger gehörnter Vordermann, die Theaterthür wahrscheinlich für den Eingang zu dem interessanten Stall haltend, schritt ohne weiters hinein, durch die Decorationen durch, und präsentirte

tirte sein dummglogendes Gesicht dem erstaunten Publicum. Carl Moor, den das Klauschen in der Meinung bestärkte, der Geist träte auf, bedeckte die Augen und rief mit herzzersehndem Pathos: „Entsetzliches Blendwerk! Mein Vater!“

Der junge Postillon.

„Kannst du, mein kleiner Freund, denn auch schon fahren?“
Fragt' eine Dame aus Brabant
Den Postillon von sechzehn Jahren,
Den sie am Wagenschlage fand.
„Ich glaube, gnäd'ge Frau, Sie spaßen“,
Lacht, Zügel nehmend, unser Wicht,
„Ich wetz', wenn Sie ins Aug' mich fassen,
„Verkennen Sie mich sicher nicht.
„Bin ich denn nicht der Hans von Hubertsdorfen,
„Der Sie im vor'gen Jahr hat umgeworfen?“

L. Kordesch.

Aphorismen.

Von Jean Laurent.

(Dreizehnte Decime.)

Wort und That sollen bei dem Manne von Ehre stets im Einklange, und die That stets die Realisirung des Wortes seyn. Wer wider sein gegebenes Wort handelt, ist im besten Falle ein unmännlicher Schwächling, der durch ein Paar glänzende Worte die Fragmente eines böswilligen Charakters zu verbergen sucht, und im Stande ist, wenn dieses Mittel der Heuchelei nicht mehr taugt und gönigt, so wie mit Worten — mit Thaten gewissenlos zu spielen.

Der wahre Künstler liebt die Kunst um sich selbst. Er dichtet, mahlet, singt, unbekümmert ob er deshalb gelobt oder getadelt wird. Ohne daß er es weiß wie, erschafft er im Begeisterungsdrange seiner Seele Kunstwerke, und findet sich reichlich belohnt in ihrem Gelingen. Selbst in den düstern Stunden seines Lebens bleibt er nicht verlassen, denn der Genius, als lieblichster Begleiter, wandelt beständig an seiner Seite, und deutet tröstend auf den Siegeskranz der Unsterblichkeit.

In den Charakterzügen der ausgezeichnetesten Männer findet man mehrentheils auch die absonderlichsten Eigenthümlichkeiten. So konnte Heinrich der Dritte von Frankreich nicht in einem Zimmer allein bleiben, in dem sich eine Raze befand. — Der wackere Duc d'Epervon fiel beim Anblicke eines Kaninchens in Ohnmacht. — Der Marschall Albert bekam Übelkeiten, wenn ein Perkel auf die Tafel gebracht wurde. — Ladislaus, König von Polen, ergriff die Flucht, so oft er Äpfel gewahr wurde. — Erasmus konnte keinen Fisch riechen, ohne das Fieber zu bekommen. — Scallinger behte am ganzen Körper, wenn er Krebsse erblickte. — Inho de Brache vermochte sich kaum auf seinen Beinen zu halten, wenn ihm ein Hase oder ein Fuchs aufstieß. Jede Mondsfinsterniß zog dem Rangler Vouo eine Ohnmacht zu. — Boylo

bekam Verzückungen bei dem Geräusch, welches das Wasser macht, wenn es aus einem Hahne läuft; — und La Motte le Vauver vermochte nicht den Ton irgend eines musikalischen Instrumentes auszustehen, empfand aber das lebhafteste Vergnügen beim Donner.

Nur derjenige, bei dem wissenschaftliche und moralische Bildung gleichen Schritt hatten, wird in seinem Wirken wahrhaft nützlich seyn. Talente ohne Moralität gleichen einem Feuerstoffe, der sich gewöhnlich zur Unzeit entzündet, und statt wohlthuend zu wärmen, nur unheilvoll verwüftet.

Es ist Charakteristicon des Genies, daß es selbst dort, wo es in seinen Kunstwerken scheinbar nachahmt, dennoch das fremde Leben vernichtet, und durch eigenthümliche Anordnung der Elemente des gegebenen Stoffes, ein eigenes neues und selbstständiges erschafft. Man vergleiche Goethe's Iphigenie und jene des Euripides, Collins Regulus und jenen des Metastasio, Mozarts und Handl's Requien u. s. w., und man wird die Wahrheit dieses Satzes bewährt finden.

Um in dem ruhigen Geloise des Lebens zu verbleiben, sey sanft wie das Lamm, das Niemanden beeinträchtigt, doch auch schlau wie der Fuchs, daß dich Niemand beeinträchtigen kann.

Wenn man bedenkt, welche edlen Geisteskräfte die Erzeugung eines schönen Kunstwertes fordert, und welchen gewaltigen Einfluß die Kunst auf die Cultur der Menschen hat, so wird man ihr gerne den gebührenden erhabenen Rang einräumen. Die Kunst geist unmitelbar in die Entwicklung aller menschlichen Kräfte ein, und führt uns so sicherer zur wahrhaft menschlichen Bildung, nämlich zur Bildung des Herzens durch den Geist, da sich in ihr die höchste geistige Bildung zugleich mit dem höchsten Reize vermählt, und ihre Hande daher eine magische Kraft besitzen, ohne jemahls drückend zu seyn.

In der menschlichen Natur liegt ein mächtiger Drang fortzuschreiten, wenn auch nicht immer zum Besseren, so doch zum Neuereu, und da es wohl wenig oder gar keine ganz neuen Erscheinungen mehr gibt, so schaltet der Kreislauf der Zeiten über die Benennung des Neuen, und die Enkel brüsten sich mit dem, was die Urväter wegwarfen, weil sie dessen müde waren.

Nur die Empfindungen des eigenen Herzens lehren uns auch die Bewegungen fremder Herzen verstehen, und es steht aus diesem Grunde mit den Tugenden dessenigen nicht am besten, der anderen keine zutraut. Ein solcher Mensch gleicht jenem Splitterrichter, der, während seine Hütte brannte, mit Ferngläsern suchte, wo der Rauch herkomme.

Die meisten Männer, die in der Folge ihres Lebens groß da standen, hatten in ihrer Jugend mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Moses flüchtete in die Wüste, wo er lange Zeit mühselig umherzog; — Alexan der der Große mußte als Jüngling in die Schlacht; — Pompejus lebte als Knabe im Getümmel des Krieges; — Julius Cäsar sollte von Sulla hingerichtet werden; — Constantin der Große mußte unter den Verfolgungen des Galerius; — Theodosius wurde von Valens mißhandelt; — und Peter des Großen Jugend gefährdeten oftmals die Factionen der Ewansky und Galliezin. Doch gleich oft diese Drangsale nur dem Diamantpulver, das den rohen Edelstein zum Juwel gestaltet.